

Vom elektrisierenden Reiz sinfonischer Urfassungen

Jac van Steen mit Bruckner in Dortmund, Jérémie Rhorer mit Schumann in Basel und jetzt zweimal in Frankfurt

Wenn man sich den Beginn des langsamen Satzes aus der „Italienischen Sinfonie“ von Bartholdy anhört, denkt man unwillkürlich, die Musik könnte ebenso gut eine andere Wendung nehmen und den Satzverlauf deutlich verändern. Merkwürdig nur, dass der Komponist offenbar ebenso dachte und von den drei letzten Sätzen der Sinfonie Alternativen erstellte. Diese Version wird selten gespielt. Sie ist auch interessant, im Vergleich zur Ursprungsversion anders, aber ist sie auch besser?

Dass Sinfonien in mehreren Varianten vorliegen, ist keine Seltenheit. Man kennt das von Bruckner, der seine Werke mit den Bearbeitungen oft drastisch veränderte. Ob aus Unsicherheit über die erzielte Qualität oder aus Gründen öffentlicher Misserfolge: Bruckner hat nicht nur gefeilt, verbessert, gekürzt, sondern zuweilen das Konzept radikal verändert. In der 1873 komponierten Urfassung seiner dritten Sinfonie zum Beispiel lässt er das dieses Werk eröffnende Trompetenthema zwecks zyklischer Rundung in der Reprise des Finalsatzes abermals durchbrechen. In der dritten Fassung derselben Sinfonie – 16 Jahre später – aber hat Bruckner so viel Musik herausgestrichen, dass die Finalsatz-Reprise nur noch ein Torso ist. Die „Durchbruchstelle“ erscheint nun stattdessen, abgesehen von einem kurzen Auftritt in der Durchführung, als geradezu hymnisch gesteigerte Apotheose in der Coda, wodurch das Werk erst zur „Finalsinfonie“ wird. Ähnlich innovativ ist Bruckner mit seiner achten Sinfonie von

1887 verfahren, auch wenn es hier nicht das alle Themen der vorangegangenen Sätze auftürmende Finale ist, in dessen Substanz er drei Jahre später eingegriffen hat. Die Frühfassung der Achten, die auch Nichtkenner am Fortissimoschluss des Kopfsatzes (an Stelle des „morendo“ zu spielenden Pianissimo der Spätfassung) und an den sechs (statt zwei) Beckenschlägen im Adagio erkennen, erklingt selten im Konzertsaal. Die Dortmunder Philharmoniker und ihr Chef Jac van Steen haben sie jetzt im dortigen Konzerthaus vorgestellt und bewiesen, wie hervorragend dieser Klangkörper derzeit aufgestellt ist.

Ein weiterer interessanter Fall dieser Art ist Schumann: Seine 1841 konzipierte Sinfonie d-Moll wurde kein Erfolg, blieb zehn Jahre liegen und erschien, vom Komponisten gründlich bearbeitet, als Nummer vier (op. 120) im Druck. Leider hat Schumann dabei nicht nur geglättet – für einige formale Nahtstellen, bei denen man die „Scharniere“ knirschen zu hören meint, hat er für die Spätfassung elegantere Übergänge erdacht –, sondern auch den Klang verdunkelt und „eingedickt“. Brahms hat nie einen Hohl daraus gemacht, die viel frischer, schlanker daher kommende Frühfassung dieser Vierten zu bevorzugen. Bei einem Konzert der Allgemeinen Musikgesellschaft Basel im dortigen Stadtcasino konnte man diese Einschätzung gut nachvollziehen. Dass das beteiligte Kammerorchester Basel mit derart explosivem, mitreißendem Schwung bei der Sache war, ist jedoch wesentlich dem

Gastdirigenten zu verdanken: Der 39 Jahre alte Franzose Jérémie Rhorer, Gründer und Leiter des Pariser Ensembles „Le cercle de l'harmonie“, machte diese Schumann-Frühfassung zum enthusiastisch aufgenommenen Erfolg, nachdem er zuvor bei Ravels Klavierkonzert G-Dur mit dem famosen Jean-Yves Thibaudet Klangfarben exakt modelliert hatte.

Rhorer, der oft auch Opern dirigiert, hat am Conservatoire National seiner Heimatstadt Cembalo, Musiktheorie und Komposition studiert. Seine Assistenz bei den prominenten Alte-Musik-Vertretern Marc Minkowski und William Christie ließ ihn in den Augen der Musikwelt selbst zum Epochenspezialisten werden, zumal er mit „Le cercle de l'harmonie“ ja auch die historische Aufführungspraxis beschwört. Doch die Etikettierung unterschätzt Rhorers Vielseitigkeit. Zum anderen sind seine Interpretationen mit auf „modernen“ Instrumenten musizierenden Klangkörpern damit vergleichbar, wenn etwa Nikolaus Harnoncourt mit den Berliner Philharmonikern musiziert und dabei auch nicht sämtliche Erkenntnisse der Originalklangepoche über Bord wirft.

Von Jérémie Rhorer jedenfalls wird man noch viel hören – in Frankfurt in den kommenden Tagen. Morgen um 20 Uhr ist er mit „Le cercle de l'harmonie“ im Hermann-Josef-Abs-Saal zu Gast. Auf dem Programm stehen Ausschnitte aus Werken von Mozart, Haydn, Rigel, Cherubini und Hérold. Auch das hr-Sinfonieorchester hat den Newcomer für seine „Debüt“-Reihe eingeladen: Im hr-Sendesaal dirigiert Jérémie Rhorer am Pult dieses Orchesters die Ouvertüre „Die Hebriden“ op. 26 von Felix Mendelssohn Bartholdy, das Konzert für Violoncello und Orchester a-Moll op. 129 von Robert Schumann (Solist: Marie-Elisabeth Hecker) und die Sinfonie Nr. 4 c-Moll D 417 von Franz Schubert.

HARALD BUDWEG



Konzentriert: Jérémie Rhorer

Foto AFP